

NACHTGEDANKEN

[NIGHT THOUGHTS]

Rainer Guggenbergerⁱ

ORCID 0000-0003-0543-2606

Universidade Federal do Rio de Janeiro - Rio de Janeiro, RJ, Brasil

Zusammenfassung: Der vorliegende Text ist eine unveröffentlichte Abteilung des Aphorismenzyklus *Gedankenschauer – Schauergedanken*, in der über Gott, das Leben, das Sterben und den Tod reflektiert wird. Die Einteilung in Paragraphen soll der leichteren Orientierung des Lesers dienen. Passagen der Weltliteratur, die den einen oder anderen Aphorismus angeregt haben (mögen), sind angeführt.

Schlagwörter: Aphorismus; Gedanken; Tod; Sterben; Leben

Abstract: The present text is an unreleased section of the cycle of aphorisms *Gedankenschauer – Schauergedanken* (*Shower of thoughts – thoughts of shiver*), in which we find reflections on God, life, dying and death. The division in paragraphs has been made in order to facilitate the orientation of the reader. Passages of the world literature which (might) have served as *stimuli* for some of the aphorisms are indicated.

Keywords: aphorism; thoughts; death; dying; life

Abteilung: Nachtgedanken – Reflexionen über Gott, Leben, Sterben und Tod

- § 1 Da es keine absolute Identität gibt und die Gedanken sich und uns stetig verändern, was stört uns denn der Tod? Wie wir uns von Gedanke zu Gedanke ändern, so ändert sich hier, beim Tod, dies Verändern selbst, indem es bloß aufhört und indem jeder Gedanke aufhört. So ist es wohl unsere Körperlichkeit und die infolge und mittels ihr provozierten Gefühle und Leidenschaften, die uns ans immer-weiter-leben-Wollen binden.
- § 2 Der Tod ist eine Krankheit von der man nicht zu heilen ist.
- § 3 Der Tod ist das einzig Gewisse und ein unabänderliches Schicksal. (SOLON, Frg. 13 West, 55-56)¹
- § 4 Der Tod ist janusköpfig: das Ende aller Hoffnungen und gleichzeitig Trost, insofern persönliches Leid im eigenen Tod sein Ziel kennt.
- § 5 Selbstmord ist nichts als ein bloß vorgezogener Tod, durch den man die Zeit zum Unabwendbaren verkürzt; kein Akt der Freiheit, weil man dadurch nur das negiert, das ohnehin negiert werden würde, nämlich sein Bewusstsein, sein Leben.
- § 6 Der Tod ist keine Möglichkeit, sondern Gewissheit. Selbstmord ist so, als träte man vorzeitig aus einer Firma aus, bevor man entlassen würde. Man gewinnt nur, was man sich an leidvollen Erfahrungen in der Zukunft spart. Die Glückseligkeit, die jeder erstrebt, ist der eigene Tod.
- § 7 Freiheit beginnt und endet mit dem Tod. Bis dahin haben wir den Zwängen, die die *conditio humana* mit sich bringt, Tribut zu zollen. Dann, zum Zeitpunkt da wir von ihnen erlöst sind, sind wir zugleich nicht mehr. Jedes Sein, das ist, ist also Zwang, gezwungenes Sein, zum Sein gezwungen, solange das Sein ist.
- § 8 Gleich Cicero erwarte ich geduldig und gleichmütig den gnädigen Streich des unerbittlichen Häschers. (Plutarch, Cicero XLVIII 3; PLUTARCH, 1919, p. 206)
Ich bin kein Selbstmordanwärter mehr seit ich erkannte, dass jenseits des Lebens nichts Leichteres oder Besseres auf uns wartet. Nicht zu leben ist nicht schlechter, aber auch nicht besser als schlecht zu leben.

1 Τὰ δε μόρισμα πάντως οὔτε τις οἰωνὸς ῥύσεται οὔθ' ἱερά.

- § 9 Das einzig Positive: Jeder Atemzug führt mittelbar zum Tod.
- § 10 Wie pathetisch doch der Mensch! Er mag hassen noch so ungestüm, sein gefunden Glück krampfhaft festhalten ach so sehr, er schreitet fortwährend dem Ende zu, reicht *nolens volens* dem Tod die Hand.
- § 11 Selbst, wenn der Mensch den ganzen Kosmos erforscht, erschlossen und sich zu eigen gemacht hätte, wäre das unzureichend, um dem Menschen zum Glück zu verhelfen. Er bliebe ein Zwerg, und wär' er der Herrscher der ganzen Welt. Er wird sich trotzdem nicht begreifen können. Er ist zum Unglück verdammt.
- § 12 Je mehr man fühlt, dem Tod näher zu kommen, desto leichter wird das Leben. Tatsächlich ist der Tod wohl das einzige, was das Leben erträglich macht. Man erkennt dies an den weisen Alten. Jene die nicht religiös sind, weil sie nicht daran glauben, das ewige Glücklichein wäre des Menschen intrinsisches Ziel. Denn dies ist das Geheimnis aller Religion: Das Gefühl zu haben hier und jetzt nicht glücklich zu sein, es aber doch irgendwo, irgendwann und irgendwie sein müssen zu können, weswegen der Glaube ein Jenseits und Danach fingiert, wo dieser Zustand gegeben sei oder es zumindest sein könnte.
- § 13 Behalte immer dein Ziel vor Augen: den Tod.
- § 14 Der Tod ist unvorstellbar, weil es für die Toten kein Vorstellen mehr gibt.
- § 15 Der Tod ist nichts was die Toten, sondern etwas das die Lebenden und Sterbenden betrifft, insofern er als soziales Phänomen zu begreifen ist. Der eigene Tod wird nicht als eigener Tod erlebt. Gäbe es keine Welt sozialer Kontakte, gäbe es keinen Tod – selbst wenn es mich gäbe und ich stürbe.
- § 16 Es gibt für alles Leben ein einziges Urproblem – sozusagen den Quell aller nach ihm entstehenden Probleme – und eine Lösung: die Geburt und den Tod.
- § 17 Das Leben ist durchgebildetes Leid. Es ist Martyrium des seienden Werdens.
- § 18 Das Leben ist ein Problem, das sich (endgültig durch den Tod) selbst löst und mit ihm alle übrigen Probleme.
- § 19 Erwachen und Auferstehen sind nur die zweitbeste Alternative. Die bessere erwartet uns am Ende unseres Daseins.

- § 20 Wir warten alle nur auf den Tod. Die Welt ist ein großes Wartezimmer. Die Zeit, das heißt die Bewegung, ist unser Richter – jenseits von gut und böse. Da ist kein Entrinnen. Er ermüdet nicht. Da ist kein Verbergen. Er kennt alle Winkel. Pssst. Er kommt.
- § 21 Das menschliche Dasein und Leben ist ontologisch bedingt ein Sterben. Der Weg zum Tod.
- § 22 Leben ist eine Einbahnstraße zum Tod, Glück dabei ein Geisterfahrer.
- § 23 Jeder Tag ist ein Geschenk der Hölle. Jeder Tag ist wundervoll, denn es könnte der letzte sein.
- § 24 Das größte Glück des Leidenden fällt mit dem Zeitpunkt dessen zusammen, was gemeinhin als das allerschwerste Leid erachtet wird. Es gibt diesen Umschlag der Extreme. Er wird Tod genannt. Der Trost des Leidenden ist die Vorfriede auf seinen letzten Atemzug, wo all sein Leiden in Glück umschlägt, und in Erlösung: nicht von diesem nur, sondern von jeglichem Leben.
- § 25 Entweder man hat Lebensfreude oder man hat sie nicht: ich habe sie nicht.
- § 26 Der Mensch sucht sein Leben lang Halt und Ruhe – vergeblich in einer Welt, die prinzipiell Bewegung ist, die des individuellen Entstehens und Vergehens bedarf, da sie über ihre eigene Unendlichkeit hinaus nicht wachsen kann – und findet diese doch erst im Tod.
- § 27 Alles vergeht. Nur das Vergehen selbst vergeht nicht. Die Welt ist, weil sie vergeht.
- § 28 Um glücklich sein zu können, darf man das Leben nicht allzu sehr lieben, denn Lieben heißt hier Angst zu haben: vor dem eigenen Tod und der Versehrtheit der Geliebten.
- § 29 Unsere Geliebten warten, wie wir selbst, nicht auf uns, sondern auf den Tod. Das Lieben ist ein den anderen und sich unsterblich denken. Liebe ist der törichte Versuch des Menschen gegen sein Schicksal aufzubegehren. Liebe endet immer in einer Katastrophe, dem Ende des Lieben.
- § 30 Die Hoffnung ist das eigentliche Übel. Die Götter haben sie nicht aus Güte bei den Menschen belassen, sondern schiere Bosheit veranlasste sie dazu.

Ohne Hoffnung gäbe es kein hoffnungsbedingtes Leid. Man stelle sich vor, man würde permanent mit der schlimmsten Realität konfrontiert – ohne Hoffnung gewöhnte man sich daran und empfände über ihre Präsenz keine Gram mehr.

§ 31 Der Mensch – hoffnungslos hoffend.

§ 32 Der Mensch ist ein Masochist. Trotzdem das Leben ein einziger Kreuzweg des physischen und sozialpsychischen Leides ist, will er ihn nach Möglichkeit nicht vorzeitig abbrechen, sondern bis zum Ende gehen und erleben, wie seine Leiden und die der Mitmenschen fortgehen. Verantwortlich dafür mag die Hoffnung sein: das Übel, das zum fortwährenden Ertragen des Lebens in Erwartung eines Besseren anhält. Sie lässt uns täuschend vergessen, dass das Leben nicht bloß akzidentell und temporal restriktiv, sondern essentiell und substanziell pures Leid ist.

§ 33 Es hat sich ausgehott. Ich erwarte nun nur noch die herben Schicksalsschläge des Lebens: den Tod meiner Familie und meiner Liebsten. Im Optimalfall sterbe ich vor ihnen.

§ 34 Der eigentliche Skandal unseres Lebens ist der Tod der anderen, der unser Dasein im Grunde bestimmt. Der frühe Tod war für Kleobis und Biton ein Geschenk (HERODOT, Hist. I 31; HERODOT, 1971, p. 14), weil ihnen erspart blieb, den Tod ihrer Liebsten mitzuerleben.

§ 35 Ficino hat Unrecht, wenn er meint, dass der Liebende dann sterben würde, wenn sein Geliebter die Liebe nicht erwidere. (De amore II 8; FICINO, 2014, p. 35) Vielmehr stirbt er dann, wenn sein Geliebter die Liebe erwidert und dann vor ihm stirbt. Dies ist das größte Leid, das ihm erspart geblieben wäre, hätte ihn der Geliebte abgelehnt.

§ 36 Das Leben ist ein Alptraum ohne Erwachen: die Geliebten einmal gestorben, kehren nie wieder.

§ 37 Das schlimmste auf der Welt ist der Tod der anderen. Das am wenigsten Schlimme beziehungsweise das Wertlose an sich ist hingegen der eigene Tod.

§ 38 Todesangst ist völlig irrational, da sie sich auf etwas Unvermeidliches bezieht und daher ein unnötiges Unwohlsein künstlich-affektiv erzeugt.

- § 39 Stell dir vor, du würdest jeden Morgen von Neuem erwachen, ohne Ende. Gäbe es etwas Langweiligeres? Der Tod macht das Leben erst interessant, und so gesehen erst lebenswert und überhaupt lebbar.
- § 40 Das Grab ist ein Mahnmal der verlorenen Lust und Freude und verweist auf jenes, das wir der Zeit schulden. Wir sind nur ein Teil der Welt, der denselben unverbrüchlichen Gesetzen des Entstehens und Vergehens Untertan, wie all jenes, das wir lieben. Vielleicht ist der Glaube an absolute Werte oder Substanzen Ausdruck unseres Verlangens etwas lieben zu wollen das nicht vergeht und nie entstanden ist – wobei uns das Vergehen mehr stört als das Entstehen, wo wiederum aber das Entstehen die eigentliche Ursache dafür ist, dass wir jenes lieben konnten, das wir lieben und das schließlich vergeht –, sondern immerdar beharrt, bei sich und bei uns bleibend, sich den Gesetzen des Alls entwindend.
- § 41 Der Glaubende trachtet danach, seine ewige Liebe mittels seines Gedächtnisses und seiner Andachten präsent zu halten, damit sie ihn – wer weiß – nach dem Tod mitreißt ins ewige Sein. Dann wäre er wohl das Erste, das trotzdem es entstand, in Ewigkeit so weiterbestünde, wie es verging.
- § 42 Unsere Existenz und Welt funktioniert nur, weil alles vergänglich ist. Nicht nur, dass keine längere Koexistenz ohne Tod möglich wäre, auch gäbe es kein Fort, weder einen Fortschritt (Prozess) noch einen Rückschritt (Regress), weil das Wissen um Beschränktheit oder dessen Erahnen uns der Urmotor jeglicher Bewegung ist.
- § 43 Die Menschen sehnen sich nach Unsterblichkeit, weil sie das sie Überdauernde, das Langlebige, beneiden. Unsterblichkeit aber kann nur absolute Apathie sein. Denen, welche ihre Sterblichkeit gegen Apathie tauschen würden, sei gesagt: Apathie ist Stillstand im Nichts; und dies bedeutet nicht zu leben, sodass mit der Unsterblichkeit nichts gewonnen, vielmehr alles verloren wäre. Wer unsterblich ist, hat gar keine Zeit und nie gelebt.
- § 44 Ohne Versehrtheit keine Vergänglichkeit, ohne Vergänglichkeit keine Veränderung, ohne Veränderung keine Wirkung, ohne Wirkung kein Leben.

- § 45 Das All bedarf des Sterblichen um vollkommen All zu sein: Damit das All ein wirkliches All(es) sei. Es muss alle Formen, Räume, Zeiten und Wesen enthalten, um All sein zu können. Es muss Alles umfassen und beinhalten.
- § 46 Ihr fragt nach dem Geheimnis der Heiterkeit, das ihr fälschlicherweise im Glauben an den Kapitalismus, eine momentane Gerechtigkeit oder ein Weiterleben nach dem Tod – die einzig wahrhafte Wurzel und Rechtfertigung der abendländischen Religionen – vermutet habt? Für den, der nicht Fortleben will, erübrigt sich jede Religion. Religionen entstehen aus Furcht vor dem als höchstes Übel empfundenen Tod; perverserweise ohne, dass man den Tod vorher schon wirklich empfunden hätte und auf Basis dessen urteilen könnte – man stellt ihn sich als intensiven unaufhörlichen Schmerz vor, anstatt als das, was er ist: ein schmerzloser Zustand, wo es nichts mehr zu empfinden und also auch nicht zu fürchten und zu wollen gibt, insofern Empfindung für die Existenz jeglicher Furcht und jeden Willens *conditio sine qua non* ist.
- § 47 Bei der Vergabe des Lebenswillens habe ich gerade gefehlt.
- § 48 Ich bin der letzte meines Geschlechts, ein Ende, und das ist gut so. Meine Probleme sind die Probleme meines Geschlechts, meiner genetischen Abstammung, meines Urglieds.
- § 49 Wie Licht der Dunkelheit entgegenstrebt, wächst die Freude auf meinen Tod mit jedem Tag. Die einzige und größte Sehnsucht, die das Leben zu erfüllen vermag.
- § 50 Der Tod ist der wahre Zenit. Er ist der und das einzig Wahre.
- § 51 Für einen selbst ist am besten der Tod, das schönste aber der Schlaf.
- § 52 Πάντες ἄνθρωποι τοῦ τεθνάναι ὀρέγονται φύσει.²
- § 53 Das Leben ist ein Hin und Her, das erst endet, wenn man hin ist.
- § 54 Das Lebewesen wächst ab seiner Blüte erst eigentlich, so der Mensch nach der Adoleszenz, nicht mehr in die Höhe, sondern frohlockend, gen Erdreich, dem Ende entgegen.
- § 55 Das Leben ist eine Prüfung, aber eine seltsame, ungewöhnliche. Eine, wo es am Ende keinen Lohn, kein fühlbares “gut gemacht”, ja nicht einmal ein

2 Alle Menschen streben von Natur aus nach dem Totsein.

“Bestanden” oder “nicht Bestanden” gibt. Es ist eine rein soziale – keine theologische – Prüfung.

§ 56 Das Leben ist ein abschüssiger Weg.

§ 57 Sterben ist keine Kunst. Noch ein jeder hat es gut hinter sich gebracht. Das Leben ist wie eine Unterrichtsstunde und das Sterben die Prüfung, bei der niemand je durchgerasselt ist.

§ 58 Bis jetzt hat es noch jeder vermocht zu sterben, auch ohne vorangegangene Weisheitsschulung und Instruktion.

§ 59 Der größte und einzige Trost: Wenn ich sterbe, ist es vorbei.

§ 60 Sterben ist das einzig Schöne und Gute. Allein des Sterbens wegen lohnt es sich zu leben.

§ 61 *Ich* hat kein anderes Ziel, als dass es stirbt. Unsterblichkeit ist keine Erlösung, sondern Fessel. *Ich* bringt es zu Nichts. Glücklicherweise ist es tot, oder schon so gut wie.

§ 62 Ich bin des Trubels müde. Zum Zwecke der Zerstreung machen wir uns trunken, der Arbeit, des Weins, der Liebe, des Scheins. Wir leben unsere Lüge und fürchten den Tod als die Wahrheit. Wir werden niemals begreifen können, wer oder was wir sind.

§ 63 Das Beste am Leben ist das Sterben. Pech für den, der es spät einsieht. Ich bemerke es erst jetzt, da ich nur mehr wenige tausend Sekunden zu leben habe.

§ 64 Ich sterbe immer “bald”. Die Frage ist nur wie bald dieses “bald” ist.

§ 65 Im Dunklen erlebe ich die hellsten Momente.

§ 66 Mein Leid ist: Ich kann mir die Zukunft zu gut und stets vergegenwärtigen.

§ 67 Die Angst vor dem Sterben ist eine Angst, die sich auf ein Etwas oder besser auf ein Nichts richtet, dessen Eintreten sicher und unvermeidlich ist. Insofern fragt es sich, ob sie aufgrund dieser Struktur der Sicherheit überhaupt Sinn macht: ob also die Angst nicht des Zweifels und der Unsicherheit bedarf, um Angst sein zu können. Zudem macht das Sterben, wenn es denn wirklich alles sinnlos macht, damit auch sich selbst sinnlos – und damit wird endgültig auch unsere Angst davor sinnlos.

- § 68 Der Tod ist unsere Möglichkeit, uns von der Sinnlosigkeit des Lebens loszureißen.
- § 69 Wenn jemand fragte, was denn der Sinn des Lebens sei, so sei ihm gesagt, eben dies: zu leben. Das Leben hat keinen höheren Sinn als zu leben.
- § 70 Das Leben macht in Einsamkeit so wenig Sinn, wie es ein erfülltes und geselliges Leben macht, aber manchmal bricht sie mir beinahe den Verstand.
- § 71 Es gibt etwas Schrecklicheres als das größte Leid. Es nennt sich ewiges Leben. Gäbe es einen Pejorativ von sinnlos und unnötig, so hätten wir ihn auf ein ewiges Fortleben anzuwenden. Seht, ich sage euch den höchsten Trost: ihr werdet sterben und bleibt tot.
- § 72 Das Leben als sinn- und ziellos und im undenkbaren Nichts endend darzustellen, ist kein schlecht, sondern ein echt darstellen.
- § 73 Wir sind alle ein furchtbarer Unfall und ein Missgeschick des Nichts.
- § 74 Meine Teleologie ist eine regressive: mit jedem Moment des Lebens wird alles immer schlechter.
- § 75 Das Leben besteht aus unglücklichen Liebschaften und ist selbst, nämlich das eigene Leben für einen jeden, die unglücklichste von allen.
- § 76 Das ganze Leben ist ein dauerndes Sorgen, Hoffen und Bangen, wo das Resultat doch schon feststeht: der Tod.
- § 77 Das Totsein bringt zwar nichts, aber das Leben hat andererseits genauso wenig zu bieten: auch das Leben führt zu – oder besser ins – Nichts.
- § 78 Wäre das Leben ein Geschenk, wäre es ein unverschämtes, da es wieder zurückverlangt beziehungsweise entrissen wird. Das Leben ist kein Geschenk, sondern bitteres Ausharren, das den Tod zum Geschenk macht. Das Leben ist eine notwendige Zwischenstation zum Totsein.
- § 79 Das einzig Sichere ist das Sterben; es ist sogar das einzig sichere Naturgesetz. Es sollte jeder Philosophie als *fundamentum inconcussum* vorstehen.
- § 80 Vor der Geburt war ich dem Leben, im Leben aber bin ich dem Tode nahe.
- § 81 Was ich Leben wähne, ist nichts als die retrospektive Vision eines Sterbenden auf sein vergangenes Leben. Die Schau im Todesaugenblick, die nur

einen flüchtigen Moment währt, erscheint mir in der Agonie als Echtzeit. In Wahrheit ist aber schon alles gelebt und demzufolge entschieden und jede Anteilnahme ist eitel, da wir nur mehr Nacherleben, nur mehr Schauen können. Alles war schon gelebt, will heißen: Alles ist entschieden. Nichts hat niemandem geholfen.

§ 82 Es wird in einem Menschenleben die Gesundheit immer schlechter, auch wenn man denkt und hofft, sie werde wieder besser. So gut wie in diesem Moment – bedenke! – geht es dir wohl nie wieder. Wir leben, um in Beschwerden zu altern und zu sterben. Das Leben selbst lässt keine Chance in Würde zu altern.

§ 83 Dasein heißt da zu sein, um zu sterben.

§ 84 Leider lässt mich das Leben noch nicht los, obgleich ich von ihm schon abließ, sodass ich mich Wohl oder Übel mit meinem Dasein arrangieren muss.

§ 85 Die Erfahrung wurde mir zum Quietiv meines Wollens.

§ 86 Βίος κακὸν φύσει ἐστίν.³

§ 87 Das Schlimme am Leben ist, dass es weitergeht; das Seltsame, dass es weitergeht wie bisher, selbst wenn etwas noch so Schreckliches, Befürchtetes und Unerwünschtes passierte. Meine Geliebten sind weg und alles Sehnen war umsonst. Ich dachte mir, ich würde mich halbtot saufen, stattdessen trinke ich Tee.

§ 88 Das Leben ist eine Abschiedssymphonie in Dur- und Mollakkorden mit vielen Tremoli.

§ 89 Den perfekten Abschied gibt es so wenig wie den perfekten Tod.

§ 90 Die Blasmusik spielt bei Freud und Leid: Heute Hochzeitsfanfaren, morgen einen Trauermarsch. Dem Brautpaar Glück auf und Beileid zum Toten.

§ 91 Der Mensch hat nur eine Aufgabe und die erfüllt er per se: die Zeit tot zu schlagen, die ihm zu leben bleibt.

§ 92 Das Leben ist ein Gefängnisaufenthalt, dessen Dauer es abzusitzen gilt, um nirgend wohin entlassen zu werden.

3 Das Leben ist von Natur aus ein Übel.

- § 93 Das Leben ist ein Gewinnen und Verlieren von Dingen, Menschen, Gewissheiten, Einsichten, Fähigkeiten, Positionen und Rängen, an dessen Ende man alles verliert.
- § 94 Es mag notwendig sein, dass es das All gibt. Das ändert nichts daran, dass es auf einem aphysikalischen Sinnhorizont unnötig ist.
- § 95 Der Lebenssinn ist ein unbestimmbares Gefühl. Da gibt es nichts zu ergründen und zu finden, was nicht unserer Sehnsucht nach etwas entspränge, das wir nicht fassen können. Nicht weil es unerreichbar wäre, sondern weil es nicht existiert.
- § 96 Das Leben bleibt selbst dann sinnlos, wenn ihm Bedeutung zuteil wird.
- § 97 Das Dasein ist stets mit einem Werden verbunden. Das Werden ist ein *πάσχειν*, ein stetiges, vermischtes Erleiden, Leiden und Erfahren. Daher ist das Dasein extrinsisch mit Leid und Erfahrung wesensimmanent und anthropologisch verschwistert.
- § 98 Schon verhängen leidvolle Wolken meine Zukunft, bereit sich auf mich zu ergießen. Das Dasein ist ein Sturm, Blitze sind die Schicksalsschläge. Der Tod schielt nach mir, lässt mich noch darben, bevor er mich verdirbt. Spiegle dich im Tränenmeer, Sterblicher!
- § 99 Das Problem am Leben ist, dass es solange dauert.
- § 100 Das Leben ist kurz, aber lang genug für unzählige Tragödien eines einzelnen Menschen.
- § 101 Das Dasein ist eine Folterkammer. Sobald du dich an seine Daumenschrauben gewöhnt hast, kommt es mit der eisernen Maske. Das Leben gleicht einer Streckbank, die nur dazu gelockert wird – wir nennen dies Lockern Glück –, um danach desto stärker angezogen zu werden.
- § 102 Es ist das Glück des gemeinen Menschen, seine wahre Stellung im Kosmos nicht zu kennen.
- § 103 Das Leben geht immer schlecht aus.
- § 104 Blick nicht in die Zukunft, wenn du Hässliches nicht liebst, Gorgonen- und Medusenhäupter scheust!
- § 105 Jeder ist einer von vielen. Einer von vielen die sterben müssen. Einer von allen, die sterben müssen. Unser Auftrag in dieser Welt lautet: sterben.

- § 106 Glück und Ewigkeit sind die voneinander am weitesten entfernten Dinge.
- § 107 Wenn es Gott gäben sollte, müsste ich ihn bitten, mich nicht auferstehen zu lassen, weil dies keinen Sinn machen würde. Ich bin ja schon oder gerade ohne Auferstehung glücklich und vor allem bin ich zufrieden damit, dass ich nach dem Tod nicht mehr sein werde.
- § 108 Es muss einen Gott geben. Es ist unwahrscheinlich, dass die Natur aus sich selbst heraus eine so absurde Welt geschaffen hätte. Absurd nicht zuletzt ihres Mechanismus des Selbsterhalts wegen, der auf dem Vergehen und Sterben basiert. Was für ein perverser Einfall Gottes ist doch die Welt!
- § 109 Heute bin ich in der Gewißheit erwacht, dass es Gott nicht gibt: weder ihn noch eine andere Gottheit.
- § 110 Dem christlich geprägten Rechtsusus mancher US-amerikanischer Staaten nach hätte Gott schon unzählige Male am elektrischen Stuhl gegessen; ist er doch vielfacher Mörder.
- § 111 Gottes Sünden sind inkommensurabel. Seine zweitgrößte ist der Mensch. Seine schwerwiegendste aber wäre, wenn es ihn tatsächlich gäbe.
- § 112 Gäbe es einen Gott, wäre das Leben wohl unerträglich langweilig.
- § 113 Diese unsere ist die absurdeste aller Welten. Absurd, dass ich sie manchmal mag.
- § 114 Wir leben in der arbiträrsten aller möglichen Welten.
- § 115 Sterben war immer schon mein Traum. Das Gute daran ist, dass dieser sich sicherlich einmal erfüllen wird. Man muss halt nur die richtigen Wünsche haben.
- § 116 Wer die Welt zu Ende denkt, der ist am Ende.
- § 117 Das naturbegründete Elend kann nicht vom Menschen als Teil der Natur aufgehoben, sondern unter ihm nur verallgemeinert oder verteilt werden. Erlösung bringt einzig der Tod.
- § 118 Beneide niemanden. Bedenke immer, dass du fähig zum selben und dass es nie zu spät. Jeder Moment ist ein neuer Versuch, ein potentiell Gelingen. Erfreue dich am Augenblick, bald ruhen deine Lider ewiglich.
- § 119 Wieder ein Jahr durchlaufen – im Karussell der Ewigkeit ein Zahn am Getriebekranz.

§ 120 Irgendwann sind wir alle Leichen, falls wir nicht verbrennen oder in Salzsäure aufgelöst werden.

§ 121 Ich habe Angst, dass mir Zeit übrig bleibt, in der ich nichts mehr zu tun haben werde. Andererseits bin ich besorgt, dass ich vieles nicht zu Ende bringen und das Mehrere nicht einmal beginnen werde.

§ 122 Zu wissen, es gäbe niemals jemanden, fähig zu trösten mein Herz, dagegen dünkt mich die Hölle Paradies und die Schlinge Erlösung.

§ 123 Das Leben ist ein kurzes, tragisch-komisches Gastspiel auf einer abgetretenen, schrägen Bühne, auf der nichts als Nägel und Bretter liegen ... und ein Strick.

§ 124 Die Welt ist abscheulich und wunderschön, Tragödie und Komödie, Tod und Geburt, Vergehen und Werden: Die Welt ist die Reinkarnation der Gegensätze und das Resultat daraus. Die Natur ist ein tiefschwarzes Lustspiel.

Bibliographie

FICINO, Marsilio. *Über die Liebe oder Platons Gastmahl*. P. R. Blum (Ed.). Hamburg, 2014.

HERODOT. *Historien*. A. Horneffer (Transl.). 4. Auflage. Stuttgart, 1971.

PLUTARCH. *Lives. Volume VII: Demosthenes and Cicero. Alexander and Caesar*. B. Perrin (Transl.). Cambridge (Mass.), 1919.

WEST, Martin L. (Ed.). *Iambi et elegi Graeci ante Alexandrum cantati*. Oxford, 1989. (v. 1)

Recebido em 22/01/2021

Aceito em 18/02/2021

ⁱ **Rainer Guggenberger** possui Doutorado em Letras Clássicas pela Universität Wien (2016), Graduação e Mestrado em Filosofia (2010), em Italiano (2012) e em Letras Clássicas (2013) pela Universität Wien. É Professor Adjunto de Língua e Literatura Gregas da Universidade Federal do Rio de Janeiro, membro do Programa de Pós-Graduação em Letras Clássicas da mesma universidade e membro dos grupos de pesquisa ATRIVM Espaço Interdisciplinar de Estudos da Antiguidade, ATRIVM-UFMS e do grupo Crítica Textual, os três registrados junto ao CNPq. **E-mail:** rainer@letras.ufrj.br